

Gedanken zu einer eigenen Patientenverfügung : das Vorsorgliche fürs Endgültige

Autor(en): **Huber, Rahel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **90 (2019)**

Heft 9: **Palliative Care : Begleitung in der letzten Lebensphase**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-886042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken zu einer eigenen Patientenverfügung

Das Vorsorgliche fürs Endgültige

Rahel Huber* hat Anfang dieses Jahres erfahren, dass sie Krebs hat. Von einem Tag auf den anderen war sie mit der Frage konfrontiert: Was muss ich noch tun? Was will ich noch tun?

Am vergangenen 25. Januar, einem durchaus sonnigen Tag in Zürich, sind sie gefallen, fünf Worte, die drei Atemzüge lang rasenden Stillstand auslösten: Brustkrebs, metastasiert, unheilbar, Therapievorschlag, Patientenverfügung. Fünf Wörter inmitten wohlüberlegter Sätze, verständlich formuliert, dazwischen immer wieder die Frage nach meinem aktuellen Befinden und möglichen Wünschen.

In meinem Kopf formte sich die Frage nach der verbleibenden Zeit, als die Ärztin mit eloquenter Selbstverständlichkeit ausführte, «das ist der Moment, in dem alle wissen möchten, wie viel Zeit sie noch haben, aber das kann man nie sagen», und damit die Chronologie der Zeit wieder herstellte.

Auf dem Heimweg begann ich mein Leben zu reorganisieren. Funktionalität trat vor emotionale Betroffenheit, da gab es Arbeitgeber, die vorerst nicht mehr mit mir rechnen konnten, Ferienpläne, die storniert werden mussten, und irgendwo in meinem Computer lag ein unstrukturiertes, mehrseitiges Dokument, das in eine rechtsgültige Form überführt werden musste.

Ein paar Tage später sass ich am Computer vor der Patientenverfügung von «Dialog Ethik». Viele Rubriken waren schnell ausgefüllt, Fragen nach lebenserhaltenden

Massnahmen, Behandlung von Schmerzen oder Organspenden waren seit Jahren beantwortet und wurden durch das Näherrücken des alternativlosen Endes des Lebens nicht verändert, WAS vor und nach meinem Tod passieren soll, war klar.

Durchaus herausfordernder empfand ich die Fragen nach dem WIE und durch WEN das geschehen sollte. Worin und wodurch würde meine Lebensqualität in einer Lebensphase bestehen, in der ich sie nicht oder nur noch teilweise selbst «bewirtschaften und unterhalten» kann? Ein Zustand den ich seit gut 40 Jahren gar nicht mehr erlebt habe. Wie relevant sind Erfahrungen und Prioritäten aus den hinter mir liegenden 48 Jahren, um daraus für den letzten Teil Zukunft valide Wünsche oder Anweisungen zu formulieren? Wo habe ich die schönste Zeit meines Lebens verbracht, wer sind die besten Freunde, die liebsten Verwandten, was genau ist mein Lieblingsessen (und wieso eigentlich nur eines?), was waren meine glücklichsten Momente? Wie viel Reduktion oder Verdichtung wird mein Leben verkraften und trotzdem bis am Ende gut, humorvoll und glücklich bleiben? Wer

muss einbezogen werden und in welcher Form? Und wie ausführlich und gleichzeitig flexibel würde ich jetzt beschreiben müssen, was mir dereinst vielleicht wichtig ist, damit es als Wunsch oder Anweisung umgesetzt werden könnte? Was, wenn ich etwas vergesse? Und was, wenn all das am Ende gar nicht mehr wichtig ist und mit dem sich nähernden Tod eine Art Entfremdung von mir selbst und dem jetzt Gültigen stattfindet?

Es fühlte sich an, als würde mich meine Biologie zu einer verbindlichen Ausführlichkeit und in gewisser Hinsicht auch Offenlegung fundamentaler Prioritäten zwingen, zu der meine Biografie in der Form noch gar nicht bereit war. Ich ging spazieren. Mit Distanz zum Thema liessen sich die aufkommenden Gefühle von Irrungen und Versäumnisangst gut regulieren. Nach der Rückkehr konnte ich in der Vorlage

der Patientenverfügung die Multioptionalität erkennen, die sie beinhaltet. Mit jedem Satz, den ich niederschrieb, reduzierte sich der Schwierigkeitsgrad des nächsten und erhöhte sich die Klärung hinsichtlich alledem, was in meinem Leben wichtig, bedeutsam sowie Trost und Zuversicht war und ist. Wünsche und Anweisungen liessen sich plötzlich flüssig formulieren; der Ort, an dem ich sterben möchte, wer meine palliative Versorgung übernehmen soll, die Lieder, die im Wiederholungsmodus laufen sollen, die «Älplermaggronen mit Apfelmus», Menschen, über deren Besuch ich mich freuen würde, vertraute Gebete bis hin zu den Kleidern, die ich zur Einsargung

tragen möchte, alles fand den passenden Platz.

Die ausgefüllte Patientenverfügung erleichterte mich unheimlich und machte es in einer ganz praktischen und handfesten Art und Weise möglich, mit der Familie und engen Freunden über die darin enthaltenen Themen zu reden. Heute wissen viele Menschen Bescheid, was in meiner Patientenverfügung steht; deren Umsetzung ist nicht mehr nur von meinen eigenen Ressourcen abhängig. Es gibt andere, die mithelfen, mittragen und korrigierend eingreifen können.

Wenn ich mir heute den letzten Teil meiner Zukunft vorstelle, dann sehe ich mich in einem Zimmer der Villa Sonnenberg mit Blick ins Grüne, höre im Hintergrund Loreena Mc Kennitts «The two trees» und weiss: Egal wie es endet, das Ende wird gut sein.

Dafür habe ich einerseits selbst gesorgt, und dafür werden andere für mich sorgen. ●



Krebspatientin Huber: Frage nach der verbleibenden Zeit.

*Rahel Huber ist Mitarbeiterin Curaviva Weiterbildung.